



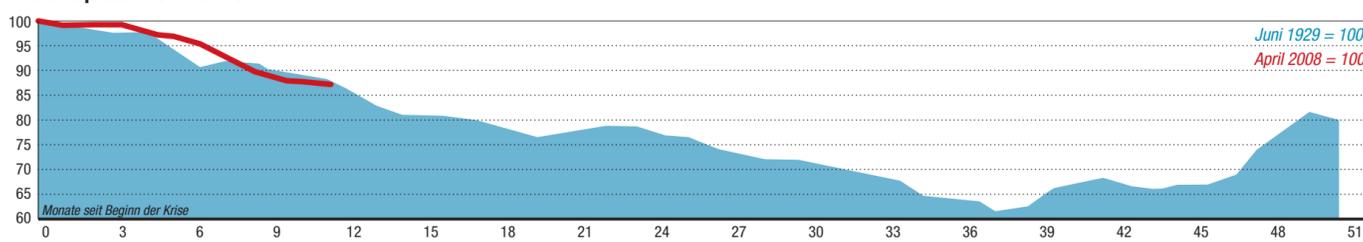
Fotos: Scharif (3), AFP, AP2), ddp, dpa

Geschichte wiederholt sich nicht. Wirklich nicht? Der Absturz, den die Wirtschaft derzeit erlebt, weist frappierende Parallelen mit der ersten Weltwirtschaftskrise vor acht

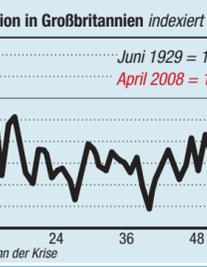
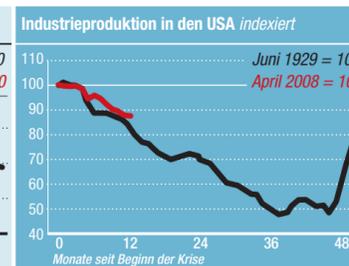
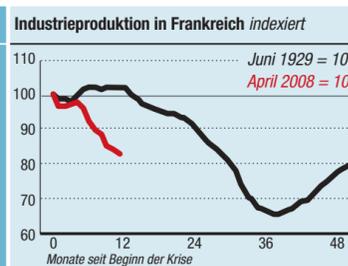
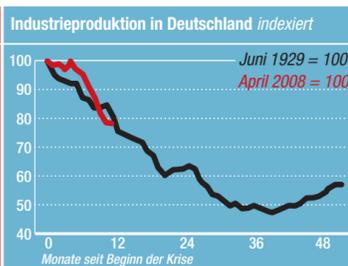
Die zweite Weltwirtschaftskrise Jahrzehnten auf. Zwei namhafte Ökonomen aus den USA und Irland haben die Daten verglichen und sind zu er-

schreckenden Erkenntnissen gekommen. Auch eine historische Analyse des Crashes von 1929 zeigt: Der Niedergang damals hatte zum Teil die gleichen Gründe wie heute.

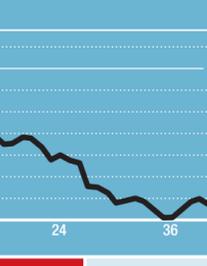
Industrieproduktion weltweit indexiert



Paul Krugman Nobelpreisträger „Die Politiker werden uns einmal mehr beruhigen wollen. Wir werden hören, man habe alles unter Kontrolle. Aber die Weltwirtschaft ist außer Kontrolle geraten. Und zwar in einem Maß, das sich vielleicht immer noch unserer Vorstellungskraft entzieht.“



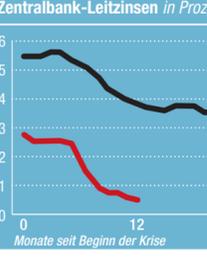
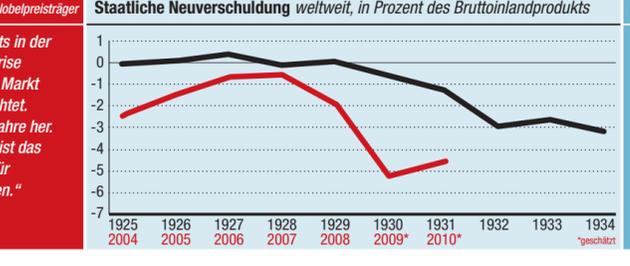
Nouriel Roubini Ökonom „Wir werden in einer Phase der ökonomischen und sozialen Malaise leben, in der wir alle den Gürtel sehr viel enger schnallen müssen. Es wird bitter werden, sehr schmerzhaft. Die Arbeitslosigkeit wird massiv ansteigen.“



Kenneth Rogoff Ökonom „Während die Schulden steigen und die Rezession anhält, erleben wir, wie Regierungen versuchen, ihre Last durch Eingriffe am Finanzmarkt, höhere Inflation und teilweisen Staatsbankrott zu erleichtern. Das Endspiel der großen Rezession wird kein schönes Bild abgeben.“



Joseph Stiglitz Nobelpreisträger „Wir haben bereits in der Weltwirtschaftskrise gelernt, dass der Markt allein es nicht richtet. Aber das ist 80 Jahre her. Und irgendwann ist das Bewusstsein dafür verloren gegangen.“



Größer als die Große Depression

Der heutige Absturz ist steiler als 1929, aber die Politik steuert härter dagegen. Doch reicht das?

Von Ulrich Schäfer

Wenn Barry Eichengreen und Kenneth O'Rourke auf ihre Kurven schauen, können sie den Optimismus, der gerade bei Bankern, Analysten und Politikern aufkeimt, nicht verstehen. Die Kurven zeigen, wie steil die Weltwirtschaft heute abstürzt – und wie steil vor acht Jahrzehnten. Und sie lassen, so glauben die beiden Wirtschaftswissenschaftler aus Kalifornien und Irland, nur einen Schluss zu: „Wir erleben derzeit eine Entwicklung, die genauso schlimm ist wie in der Großen Depression – oder sogar noch schlimmer.“

Und daran hat sich, seit Eichengreen und O'Rourke ihren Vergleich vor zwei Monaten erstmals publizierten, nichts verändert. Gerade haben sie ihre Kurven aktualisiert und unter dem Titel „A Tale of Two Depressions“ (Die Geschichte zweier Depressionen) erneut ins Internet gestellt. Und siehe da: Der jüngste Aufschwung an den Börsen und bei manchen Indikatoren schlägt sich in den Charts kaum nieder. Hier und da hat sich eine klitzekleine Veränderung ergeben. Aber insgesamt bleibe es bei der Erkenntnis, „dass die heutige Krise wenigstens genauso so schlimm ist wie damals.“

Es ist eine Botschaft, die nicht gern gehört wird und die manche bestreiten. Und natürlich gibt es zwischen der großen Rezession heute und der Großen Depression damals Unterschiede. Doch auch andere Ökonomen wie Paul Krugman meinen, dass die Welt „zumindest in einer halben Großen Depression steckt“.

heute noch längst nicht so hoch wie damals. Auf dem Höhepunkt der Großen Depression standen 30 Prozent der Deutschen auf der Straße, in den USA waren 25 Prozent ohne Job und in Großbritannien 22 Prozent. Davon sind die Industrieländer heute weit entfernt. In Deutschland sind derzeit 3,46 Millionen Menschen arbeitslos, das entspricht einer Quote von 8,2 Prozent. Ein Anstieg auf 30 Prozent würde einhergehen mit 13 Millionen Jobsuchenden.

Die ungleichen Einkommen: Wer viel besitzt, und sei es auf dem Papier, fühlt sich im Boom erheblich reicher und in der Krise ärmer. So war es 1929, und so ist es heute. Die Reichen, schreibt Galbraith, waren vor dem großen Crash „besonders reich“. Mehr als 30 Prozent der Einkommen flossen den wohlhabendsten fünf Prozent der

Gesellschaft zu. Die Reichen befeuerten mit ihrem Ausgabengebaren den Aufschwung, aber auch den Absturz. „Die Konsumfreudigkeit der oberen Zehntausend war logischerweise besonders anfällig für die niederschmetternden Nachrichten von der Krise“, schreibt Galbraith. Vor dem Crash im Herbst 2008 war die Kluft zwischen Arm und Reich sogar noch größer. So floss in den USA mehr als ein Fünftel aller Einkommen an das reichste eine Prozent der Bürger. Deren Papiervermögen – und damit ihre Ausgabenfreude – sind entsprechend kräftig geschrumpft.

Das labile Bankensystem: Auch in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts war das Bankensystem ungeheuer, es habe sich, so Galbraith, „in den letzten Zügen“ befunden. In etlichen Kapiteln seines Buchs beschreibt er, wie waghalsig die Banker vorgingen. Die Geldhäuser schwatzten ihren Kunden Wertpapiere auf, von denen diese nichts verstanden – ähnlich wie dies jetzt auch bei Kreditderivaten und Zertifikaten der Fall war.

Die falsche Wirtschaftspolitik: Die Politiker folgten in den 30er Jahren den falschen Ratschlägen. Galbraith kritisiert, „dass die Ökonomen, die sich als Wirtschaftsberater anboten, von einer geradezu einmaligen Borniertheit waren“. Sie empfahlen den Regierungen, ihre Haushalte auszugleichen, anstatt mehr auszugeben und die Wirtschaft anzukurbeln.

SZ-Grafik: Eberhard Wolf, Iona Bargath; Quelle: Barry Eichengreen, Kenneth O'Rourke, A Tale of Two Depressions, www.recessions.org



Die gegenwärtige Krise

- 15. September 2008:** Lehman Brothers geht bankrott, tausende Mitarbeiter verlieren den Job. Die US-Regierung schnürt ein 700-Milliarden-Dollar-Paket für die Finanzbranche.
- 29. September 2008:** Der deutsche Immobilienfinanzierer Hypo Real Estate erhält 35 Milliarden Euro Staatshilfen. Nur eine Woche später muss der Betrag auf 50 Milliarden Euro aufgestockt werden.
- 13. Oktober 2008:** Die Bundesregierung legt ein Paket zur Rettung der Banken vor. Sie stellt Hilfen in Höhe von 500 Milliarden Euro bereit.
- 5. November 2008:** Die Regierung beschließt ein zwölf Milliarden Euro schweres Konjunkturprogramm, das unter anderem Investitionen in Verkehr und Gebäudesanierung vorsieht. Der Mittelstand soll mit zinsgünstigen Darlehen gestützt werden. Ein längeres Kurzarbeitergeld soll helfen, Arbeitslosigkeit zu vermeiden.
- 12. Januar 2009:** In Deutschland folgt ein zweites Konjunkturpaket mit 50 Milliarden Euro. Das Geld fließt vor allem in Infrastrukturmaßnahmen und die Abwrackprämie.
- 11. Februar 2009:** Der US-Senat beschließt ein Konjunkturpaket in Höhe von 789 Milliarden Dollar. Ausländische Firmen bleiben dabei zu meist außen vor. Ähnlich protektionistische Regelungen in China schüren einige Monate später die Angst vor einem Einbruch des Welthandels.
- Juni 2009:** 1400 deutsche Unternehmen, darunter Opel, haben staatliche Hilfen beantragt. *Varinia Bernau*